

Medicinische Ortsbeschreibung
des
Städtchens Hoya

1782

Vorwort

des Verfassers des Transcripts

Als Mitglied der Gesellschaft für Familienkunde in Hoya e. V. bin ich stets auf der Suche nach interessanten, informativen und historischen Ausführungen und Nachrichten über die Grafschaft Hoya. In diesem Zusammenhang fiel mir das Buch

Medizinische Ortbeschreibung des Städtchens Hoya

in die Hand, leider nur in digitaler Form von Fotografien. Da ich den Inhalt gerne auf unserer Webseite veröffentlichen möchte, mußte ich das Buch abschreiben; somit nachzulesen auf den folgenden Seiten.

Der Autor des Buches (geschrieben 1782), Johann Georg David Ellisen (1756-1830), geboren in Blankenburg am Harz, war praktizierender Arzt in Königlich Hannoveranischen Landen, hier in Hoya und fühlte sich dem Wohlergehen der Menschen verpflichtet.

Der Inhalt dieses Buches ist eine Betrachtung der Umwelt und damaligen Lebensumstände aus medizinischer Sicht und beschreibt auch sehr aufschlußreich das Leben der Menschen in der Grafschaft Hoya in sehr frühen Zeiten. Dies ist dann auch der Bezug zum Zweck unseres Vereins, Informationen über die Grafschaft Hoya zur Verfügung zu stellen.

Das Buch befindet sich im Besitz der

Abteilung Digitale Bibliothek

Georg-August-Universität Göttingen

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

<http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN633798819>

Signatur 8 MED PRACT 3716/47

Dort ist das Buch in abfotografierter Form zu sehen mit den entsprechenden Verweisen zum Inhalt.

Ich betrachte den Inhalt als sehr aufschlußreich zur Geschichte der Grafschaft Hoya und wünsche den Lesern ebensolche Erfahrung. Auch aus historischen Gründen habe ich die damalige Schreibweise erhalten.

Heinz-Dieter Schütt

Medizinische Ortbeschreibung
des
Städtchens Hoya

1782

Ein Transcript des alten Textes neu geschrieben im Wortlaut des Originalbuches
von Heinz-Dieter Schütt

Mitglied in der
Gesellschaft für Familienforschung im Kreis Hoya e.V.

März 2020

Medicinische
Ortbeschreibung

des

Städtchens Hoya

von

Johann Georg David Ellisen,

der Arzneygelehrtheit Doktor und approbirtem Arzte in
Königlich Hannoverischen Landen.

Homo fluida materia & caduca,
& omnibus obnoxia casibus.

SENECA.

E. J. W. A. H. 17

Bremen, c

gedruckt bey Friedrich Meier.

Denen Hochgebornen

Herren

Geheimen Räten

in Hannover

**Hochgeborne,
Gnädige Hochgebietende Herren,**

Wie groß die Bewegung gewesen sey, die in meiner Seele vorgegangen, als ich das Glück hatte, in ein Land aufgenommen zu werden, wo man die Wissenschaften liebt und ehrt, kann ich nicht ausdrücken; und wenn ich sage, daß es mir war, wie einem, der aus einer finstern und neblichten Gegend in eine sonnigte und fröhliche tritt: so ist dies nur eine matte Beschreibung davon. Die Vorwürfe meines neuen Wohnplatzes machten zu sehr Eindruck auf mich; ich fand es unmöglich, meinem natürlichen und gerechten Eifer zu widerstehen, und daher entstand gegenwärtiger topographischer Aufsatz. Nur um meine Kenntnis zu erweitern, durchwanderte ich sogleich das Städtchen, für dessen Gesundheit ich nun denken sollte; nur aus seinem Umfange nahm ich, was ich meinen Hochgebornen und Gnädigen Herren itzt in tiefster Ehrfurcht vorzulegen, mich erkuhne. Niemals hätte ich dies gewagt, wenn ich nicht gedacht, der Stoff selbst würde für mich reden: Hochderoselben weiser Einsicht, die im kleinsten so als im größten Triebade des Staats erscheint, würde auch die medicinische Beschreibung eines Städtchens im Königlichen Lande nicht mißfallen. Hätte demnach dieser erste kleine Versuch das Glück, unter meiner Bearbeitung einen gnädigen Blick auf sich zu ziehen: so würde ich darinn die glänzendste Belohnung und Aufmunterung finden, und mit verdoppelter Lebhaftigkeit meine Pflichten zu erfüllen streben.

Der Anblick des Landes, in dem ich itzt wohne, spricht schon laut von der Gelehrten sowohl als Bürger-Industrie, die nur aus der vortreflichsten Einrichtung weiser und menschenfreundlicher Staatsregierer Wurzel schlägt, und sich in Zweige verbreitet. Was konnte ich billiger und besser für mich thun, als die erste Frucht, die ich hier gebrochen, in Ew. Hochgebornen Schooß ehrfurchtsvoll nieder zu legen.

Mit der ehrerbietigsten Gesinnung empfehle ich mich

Ew. Hochgebornen

Hoya,
am 16. des Wintermonat
1782.

unterthänigst gehorsamst

der Verfasser.

Vorrede.

Der menschliche Leib, dies zerbrechliche Haus eines so edlen Bewohners, unserer Seele, in Bau und Besserung zu halten, ist die wichtige Beschäftigung der Arzneywissenschaft, und der Arzt ist in gewisser Hinsicht einem Baumeister nicht ungleich, der mit einer ausgebreiteten Einsicht in die Natur und Lage eines Ortes sein Gebäude errichtet, und den unvermeidlichen Fehlern, als einem physischen Uebel die Schädlichkeit zu benehmen weiß. Eben die Kenntnisse, die ein Vitruv¹ von seinen Bauverständigen fordert, scheinen auch nicht ungereimt in Rücksicht des körperlichen Baues der Menschen von einem Arzte verlangt werden zu können, wie jener will, daß ein Baumeister zugleich ein Geschichtskundiger, Philosoph, Physiolog, Musiker, Astronom und auch Arzt seyn solle. Er soll vornehmlich, spricht er, die Abtheilung und Vergleichung der Erde gegen die himmlische Sphäre (Klimata) zu unterscheiden wissen, um zu erkennen, welche Oerter ungesund und menschlicher Wohnung und Aufenthalte schädlich und zuwider seyn, der Luft und des Wassers wegen, die etwa für die Menschen ansteckend, und für das Vieh schädlich und giftig wäre; hat er hiervon nicht gründliche Wissenschaft: so wird er nicht leicht einen gesunden Platz zur Wohnung erwählen können. Was nun von einem Hause gilt, das gilt ebenfalls, und noch mehr, von der Anlage ganzer Städte.

Jedoch war die Kenntnis, die jene Römischen Baukünstler erleuchtete, nicht auch in Deutschland ausgebreitet, als unsere rauhen Vorfahren aus ihren Wäldern giengen, und Städte baueten; auch gieng das natürliche Gefühl gegen die Gesundheit und Beschaffenheit des Erdreichs überhaupt, welches sie mit andern Wilden scheinen gemein gehabt zu haben, verlohren, daß also viele Städte erbauet worden sind, ohne daß man dabey auf gesunde Lage und andere Umstände gesehen. Untersucher der entdeckten Wohnungen der alten Deutschen in Wäldern, haben die Auswahl der Plätze bewundert, wo sie die Höhlen zu ihren Hütten gegraben; sie waren nämlich ganz von der dem menschlichen Körper nachtheiligen Feuchtigkeit der Wassers befreyet, ohnerachtet man nicht weit davon schon auf drey Fuß Tiefe, Wasser gefunden. Es scheint also dies damals rauhe Volk bey seinen öden, fast thierischen Wohnungen, auch schon die vortheilhafte Lage des Orts vorgezogen zu haben. Wie sehr aber diese, nebst der Beschaffenheit der Luft und des Gewässers, der Nahrung und den verschiedenen Gewohnheiten eines Volke auf dessen Gesundheit wirken, ihr entweder Dauer zu verschaffen, oder solche zu zerstören, beweist eine Reihe von vieljährigen Erfahrungen.

Aerzten durfte bey der Kur des menschlichen Leibes schlechterdings nicht entgehen, was einen so mächtigen Einfluß darauf hatte; doch kam man in den neuen Zeiten erst darauf, jeden Ort besonders zu beleuchten, um die oftmals im Finstern schleichende Seuche zu erkennen und abzuwehren; Beobachtungen dieser Art gaben Anlaß zu medicinischen Ortbeschreibungen.. Edinburgische und Französische Aerzte lieferten dergleichen, und in Deutschland merkte man bald, daß solche Untersuchungen der Wissenschaft ungemein Vortheil verschafften. Mein Freund Uden, in Berlin, schrieb eine medicinische Topographie von Stendal, die, so viel ich weiß, so unvollkommen sie auch in einigen Stücken ist, dennoch gut aufgenommen wurde. Herr Doktor Rüling beschenkte uns vor einigen Jahren mit einer physikalisch-medicinisch-ökonomischen Beschreibung der Stadt Nordheim und ihrer umliegenden Gegend; die gewiß den Preis, den die Königliche Akademie der Wissenschaften in Göttingen auf dergleichen Abhandlungen gesetzt hat, erhalten haben würde, wenn er sie nur nicht zu spät eingeschickt hätte. Einem Süßmilch, Wargentin, Struik und Kerseboom haben wir Krankenlisten von ganzen Ländern zu verdanken.

Was mich zu meinem Unternehmen bewog, war zuerst die Unentbehrlichkeit dieser Bemerkungen für denjenigen, der sich der Gesundheitsfürsorge eines Ortes unterziehet; danach aber auch das Zutrauen, es würde meinen Lesern, besonders den hiesigen Einwohnern, nicht unangenehm seyn, daß ich ihnen meine Arbeit in die Hände geliefert, wenn ich sie darauf aufmerksam machen würde, manche Gefahr von ihrer Gesundheit zu entfernen, und sich selber zu rathen. Viele meiner Mitbürger werden mein Werkchen zwar nicht lesen, und daß ich es, wie der Magister Spitzbart, selber ihnen

¹ römischer Architekt

vorlesen soll, dazu kann ich mich unmöglich entschließen. Sie dürften es vielleicht übel nehmen, daß hier und da etwas getadelt worden, welches, ihrer Meinung nach, unser einen nicht angienge, oder nicht zur Gesundheit gehöre. Ja, liebe Leser, wenn ich sagte: die Stadt läge nicht am rechten Orte, dieser oder jener Platz müßte nicht bebauet seyn, jenes Haus müßte man wegen ungesunder Lage niederreißen: so würde ich einem bösen Satiriker gleich seyn, der nicht Laster, sondern Fehler der Natur angreift, dafür die Menschen nicht können. Aber Vernachlässigung der Reinigkeit des Ortes und der Gebäude, und solche Anstalten, die die Gesundheit der Einwohner erhalten, tadelt der gewissenhafte und redliche Mann mit allem Rechte. Wie sehr erhebt sich eine Regierung, die bey den übrigen Arbeiten auch noch diese übernimmt, durch welche die Gesundheit erhalten und befördert wird, über eine solche, durch deren Schuld die Industrie der Bürger die Arme sinken läßt, die stinkenden Dünste der Straßen und säuischen Wohnungen neue Seuchen bereiten, und die schon graßierenden noch übler machen. Glücklich sind wir unter guter Ordnung davon diese Blätter einen kleinen, aber für die Gesundheit beträchtlichen Theil enthalten.

Nach dieser Schutzrede dürften nun wohl viele zwar lesen, jedoch auch heimlich lachen, und die erwähnten Lieblingssünden und Gewohnheiten beybehalten. Einige aber doch, dies bin ich gewiß versichert, werden für ihren, ihnen ja nur auf kurze Zeit geliehenen Körper Sorge tragen, werden dem koischen Arzte Beyfall geben: ohne die Gesundheit, spricht er, kann man sich keines Gutes erfreuen; Ehre, Reichthum und alle anderen Vergnügen helfen nichts. Nur für diese schreibe ich, und sind ihrer gleich wenige, so wird dennoch das Bewußtsein, diesen wenigen genützt zu haben, meine Mühe reichlich belohnen.

Medicinische Ortbeschreibung des Städtchens Hoya.

Hoya ist ein alter Ort, folglich nach dem Charakter der damaligen Nation, die ihn erbauete, weder nach Geschmack noch prächtig. Es ist hieselbst ein Schloß befindlich gewesen, welches 1200 von dem Edlen Herrn und Grafen von Stumpenhausen erbauet worden. Nachher ist selbiges verwüstet; 1295 aber neu wieder errichtet, und soll von der linken Seite der Weser auf die rechte gesetzt seyn. An der linken Seite des Schloßes fließt itzt² der Fluß, und an der rechten ist ein Graben, die so genannte alte Weser. Hoya selbst ist lange vorher erbauet worden. Tangmar³, der im Anfange des 11ten Jahrhunderts schrieb, erwehnt eine Wunderkur, die der heilige Berwardus⁴, welcher 1022 starb, daselbst errichtet hat. Vor dem 30jährigen Kriege ist es größer gewesen, als wir es itzt bewohnen. Die Breite von Hoya ist 52° 47' 47". Die Länge ist 26° 47' 35". Es liegt nördlicher als Hannover 24' 31"; westlicher, 34' 55", die Pariser Länge 20° gesetzt. Dies zur Bestimmung seiner geographischen Lage.

Das Städtchen ist in die Länge gebauet, und wird durch die Weser, welche bekanntermaßen bey Münden aus der Werre und Fulda entstehet, und neben dem Lande Wursten, etwa 14 Meile von hier, sich in die Nordsee ergießt, getheilt. Von einer Seite zur anderen muß man über eine Brücke gehen, welche sehr schön gebauet, 346 Fuß lang, 26 Fuß breit, und mit einer Zugbrücke versehen ist, um den Schiffen einen bequemen Durchgang zu verschaffen. Auf der rechten Seite der Weser sind verschiedene Gebäude neuer, indem im Jahre 1758 von den Franzosen daselbst zwanzig abgebrannt wurden: und wirklich giebt es hier artige Wohnungen, worunter vorzüglich einige des hiesigen Adels und das neue Amtshaus gehören. Auf der anderen größeren Seite sind die Gebäude konstatirend⁵ älter, viele garnicht aufgeständert, und liegen die Grundswellen bey vielen dicht auf der Erde. Dies bringt mich auf eine Muthmaßung, die, wenn sie nicht die Wahrheit selbst ist, doch ihr nahe kommt.

Es ist nicht glaublich, daß zu denen Zeiten, da Hoya angelegt worden ist, die Weser, so wie itzt zu geschehen pflegt, ausgetreten sey, indem die damaligen Erbauer sonst wahrscheinlicherweise ihre Häuser nicht dicht auf der Erde, sondern auf eine etwas hohe Mauer würden gesetzt haben, um dem ausgetretenen Wasser den Zutritt in ihre Wohnungen zu versagen. Wir müssen es itzt leiden, daß, wenn der Fluß aus seinen Ufern tritt, das Wasser unsere Gassen, Keller, Gärten anfüllt, ja bisweilen durch Stuben und Kammern fließt. Soll der Fluß sonst nicht übergegangen seyn, wie ich aus der Bauart nicht ohne Grund schließe; so kann wohl die Ursach keine andere seyn, als daß durch den mit sich führenden Schlamm, das Flußbette damals noch nicht erhöht, da durch das Anlegen der Schlachten⁶ und durch das Aufdeichen, der Fluß, der sich sonst ausbreiten konnte, sehr verengt worden, folglich das Wasser itzt höher steigen muß, indem es in einem engeren Raume eingeschlossen ist, und aus dieser Ursache nun bey dem Anlaufen eher übergehen kann.

Noch haben wir einen kleinen Graben, der das Wasser von der alten Heu aufnimmt. Stehende Wasser und Moorräste haben wir eben nicht, außer zwey Fischteiche bey der Scharfrichterey, welche vortheilhaft außer dem Orte liegt, die zwar muddig⁷ genug sind.

Eine bestimmte Figur läßt sich von Hoya nicht geben, indem es nicht regulair gebauet ist. Von der Nordseite hat es Aehnlichkeit mit einem halben Monde. Die größte Länge beträgt über 2000 Schritte.

² alte Bezeichnung für „jetzt“

³ Graf im Hessengau, auch: Tammo, sein Bruder ist der heilige Berwardus

⁴ Berwardus, der heilige, Bischof von Hildesheim

⁵ abweichend, anders

⁶ niederdeutsch Slait, pfahlwerkartige Befestigung des Ufers

⁷ glitschig, breiig, modderig

Unsere Häuser liegen ziemlich enge zusammen, außer am Markte, und da, wo der Adel wohnt. Die Giebel, wenigstens der mehrsten Gebäude, sind, nach der in hiesiger Gegend üblichen Bauart, vorn, und dies macht, daß wir von allen Seiten der frischen durchziehenden Luft genießen. Hinter den mehrsten Häusern sind Gärten, oft von sehr beträchtlichem Umfange. Unsere Gassen sind, obwohl schmal, doch ziemlich gepflastert: und sie würden nicht wenig zur Ehre und zur Zierde des Ortes beytragen, wenn für ihre Reinigkeit besser gesorget würde. Höchst unangenehm, für Auge und Nase beleidigend, ist es, antipathische Pfützen und Dreckhaufen auf der Straße anzutreffen! Ein Glück noch, daß die durchziehende Luft uns von ihren Ausdünstungen befreyet.

Lohgärber und Weißgärber wohnen bey uns; doch haben wir, außer, daß wir uns zuweilen die Nase zuhalten müssen, keine Unbequemlichkeit an unserer Gesundheit zu befürchten: und das haben wir den Winden, die aller Orten durchziehen können, zu verdanken. Auch Schlächter wohnen im Orte: und wenn ich die Juden, die hier fast alle schlachten, und das Fleisch verkaufen, mit dazu rechne, so kommt eine große Anzahl heraus. Würde demnach der heilsame Durchzug der Winde verbauet; so wäre, besonders in der Sommerhitze, der Nachtheil gar bald zu erkennen: aber dieser muß hier der allgemeine Packesel seyn.

Kirchhöfe haben wir zwey. Der eine liegt bey der Kirche, und der andere vor dem Orte nach Osten hin. Auch in der Kirche werden, nach alter Weise, Todte begraben, und man überwindet sich noch nicht, ob wohl man, glaub ich, einsieht, wie sehr der Gesundheit es nachtheilig sey, die durch Fäulniß aufgelösten Dünste derer, mit denen wir im Leben sympathisierten, einschlucken zu müssen, noch einen Ort außer der Stadt zu wählen. Aeltere und mittlere Zeiten erkannten hiervon schon die Vortheile. Cicero⁸ will, daß kein Todter in der Stadt begraben oder verbrannt werden solle. So sagt auch Gervasius von Cantorbie: Eine Stadt ist für Lebende, nicht für Todte. Im Jahre 1526 entstand zu Agenois⁹ und zwey Meile umher eine pestartige Krankheit; und woher? Daher, daß man in einen Brunnen zwey Monat vorher todte Körper geworfen hatte. Raulin sahe von einem umgegrabenen Kirchhofe eine epidemische Seuche entstehen: und nach Penicher, ergriff eine pestartige Krankheit ein ganzes Kloster, als man eine vermoderte Leiche aufgrub. Auch auf der Stelle tödteten alte Gruften, die man auf einmal öffnete, nach Labat und Hagenot. Ramazzini erzählt, daß ein Todtengräber, der die Kleidung eines Leichnams stehlen wollte, über demselben todt gefunden wurde. Ein Künstler, der in der St. Alpins Kirche, zu Esalons, an der Marne, ein Grab machte, fand einen Körper. Er verletzte ihn mit seiner Hacke, es entstand ein heftiger Geruch, und er war in 24 Stunden todt. Mendels Streitschrift: Combien il est dangereux d'enterrer, dans les eglises & d'habiter pres des cimeties, verdient in dieser Absicht von jedem gelesen zu werden. Sauvages und Gaub liefern mehrere Beyspiele. Josephs des Zweyten weise Verordnungen, in Absicht der Beerdigungen in Ungern, die seine Menschenliebe und Klugheit beweisen, verdienen in jedem Staate eingeführet zu werden. Könige von Frankreich und verschiedene Kirchenversammlungen, als die von Nantes, von Prag, und die von Arles, haben den Misbrauch, die Todten in den Kirchen beyzusetzen, durch weise Verordnungen eingeschränkt. In unserm aufgeklärten Jahrhunderte macht man an vielen Orten Entwürfe, und führt sie aus; findet aber auch an vielen da Schwürigkeiten, wo keine sind. und es bleibt bey dem Alten, bloß weil es auf eine große Kleinigkeit, auf die Gesundheit ankommt, oder wie Loisy will, um die Einkünfte der Kirche zu vermehren. (Par un trop grand zele pour le bien de l'eglise.) Schlimm genug für Oerter, die gerne ihre Todten los wären, sie nur nicht zu lassen wissen, weil es ihnen am Lande zum Kirchhof fehlt. Hier in unserem Orte hätte man die größte Ursach, die wohlmeinende Stimme des Arztes zu hören, und eine üble Gewohnheit, die Todten bey sich zu behalten, einzustellen, indem durch das Austreten der Weser der Kirchhof und die Kirche oft Wochen lang unter Wasser stehet, wodurch die Fäulniß beschleunigt, weil die Kirchthüren alsdann nicht geöffnet, die Ausdünstungen in der Kirche bössartiger werden; geschweige daß wir zu solcher Zeit die Leichen nicht mal unter die Erde schaffen können. So mußte ein hiesiger Senator Bollmann vier Wochen über der Erdte stehen, weil man wegen des Wassers keine Grube machen konnte. Indem ich dieses sage: so habe ich keineswegs die Absicht, meinen Mitbürgern eine unzeitige Furcht

⁸ Marcus Tullius Cicero: Politiker, Schriftsteller, Philosoph in d. röm. Antike

⁹ französische Provinz

einzujaßen; ich will ihnen nur die mögliche Gefahr zeigen, daß eine solche Ursach wirklich epidemische Krankheiten erregen können. Daß wir seit langer Zeit, oder wohl gar nicht dergleichen empfunden haben, stößt meine Behauptung nicht übere Haufen. Durch wenige Umstände, zum Exempel durch eine große Hitze, durch eine Windstille, kann die vorbereitete Ansteckung entwickelt und in Thätigkeit gesetzt werden. Dann athmen wir die verderbte Luft, und bringen sie durch Oefnungen der Haut und den Magen in uns, dann entstehen sehr böartige Krankheiten, und dann hat der Arzt in seinem Jahrbuche ein Jahr des Elends anzuzeichnen: und mit Recht singt dann der Dichter an den Genius desselben:

Zähl deine Todte nicht der Nachwelt vor,
Und liegen irgend noch Erschlagene
Im Angesicht des Monds –
Verbirg sie –

Doch vor ist hiervon genug.

Die Einwohner unserer Stadt trünket eigentlich die Weser, indem unsere Brunnen ihr Wasser aus derselben erhalten. Wir sind hinlänglich damit versehen, nur stehen die mehrsten Brunnen offen, folglich dem Hineinfallen und Hineinwerfen allerley Sachen blos gestellt; indeß wird für ihre Reinigkeite durch das Ausbringen und durch eingestreutes Salz gesorgt. Quellen und mineralische Wasser haben wir nicht.

Die guten und bösen Wirkungen, welche die Wässer, so man trinken muß, auf die festen Theile oder Säfte äußern, je nachdem sie mehr oder weniger mit fremdartigen Theilen geschwängert sind, kennt man zur Genüge. So macht, zum Beyspiel, der Genuß des Nil- oder Seineswassers einen Durchfall. So macht der Genuß des Wassers aus den Pyrenäischen und Alpengebirgen, Kröpfe. Plinius giebt das Entstehen der Kröpfe einem Fehler im Wasser, das genossen wird, Schuld. An dem Persischen Meerbusen sieht man aus den Schenkeln und anderen Theilen ellenlange Würmer auskriechen, und dies schreibt man dem bloßen Wasser zu; das nämliche bemerkt man in Indien. Mehrere Beyspiele dieser Art liefert und er berühmte Thiery.

Die mancherley Wege, welche das Wasseraus dem Flusse durch die Erdschichten nimmt, bereiten der Gewässer Verschiedenheit. Ich habe verschiedene der hiesigen zugedeckten Brunnen genau untersucht, und das gefunden, was ich in den folgenden Tabellen treulich mittheile. Zu bewundern ist es, daß nicht jeder Arzt, dem es seine praktische Beschäftigung einigermaßen erlaubt, die Wässer seines Ortes untersucht, und den Lehren unsers großen Hippokrates folgt, wenn er sagt: Man darf sich ja nicht nachlässig beweisen, in Erkenntnis der Beschaffenheit der Gewässer. Denn wie sie am Geschmacke sich unterscheiden, an der Schwere und Standplatze, so haben auch einige vor andern an innerm Gehalt einen Vorzug.

Tabelle mit Ergebnis und Beschreibung von Proben Wasser aus 8 Brunnen im Vergleich. Hier nicht gezeigt.

Um die Luft und Kälte der hiesigen Wässer habe ich mich nicht bekümmert, indem diese nach Verschiedenheit der Witterung verschieden ist, und auch durch andere Umstände werden kann. Mit Ausmessung der Luft im Wasser bleibt es immer eine betrüglische Sache, und Ellers getrauet sich deshalb zu beweisen, daß Luft und Wasser ein einziges Element sey, und daß eines in das andere verwandelt werden könne. Die eigentliche Schwere habe ich auch nicht untersucht, denn diese kann auch durch verschiedene Umstände verändert werden, zum Exempel durch die Äußere Luft; aber auch von Seiten des Wassers kann die Bemühung, die Schwere zu bestimmen, fehlerhaft ausfallen. Mineralien, oder nach Hales, ein flüchtiger vitriolischer Dunst macht es fähig. Viel Luft in sich zu fassen; so daß dadurch ein Wasser, das viele Erde und Salz in sich hält, so leicht gemacht werden kann, daß ein anderes, das nur sehr wenig Erde und Salze enthält, leichter als jenes ist, schwerer

erscheinen muß. Durch da Zumischen verschiedener Sachen entstanden die Veränderungen, die ich in der ersten Tabelle angezeichnet habe, und woraus man schon mit ziemlicher Gewißheit ersehen kann, was darin wirklich enthalten ist.

Zu den in der zwoten Tabelle angeführten Versuchen wurden von jedem Wasser zwey Pfund genommen, welches gelinde, bis alle Feuchtigkeiten weg waren, abgeraucht wurde. Das Zurückgebliebene ist genau untersucht, und in der Tabelle angeführt. Das Gewicht beträgt Grane. Aus der luft zog es keine Feuchtigkeit an sich. Der Salpeter, der bemerkt ist, ist nicht der fälschlich sogenannte Salpeter, den man in Theekesseln findet, welcher gemeinlich nichts als eine bloße Kalkerde ist, sondern ein wahrer, der alle Eigenschaften, die erfordert werden, besitzt. Da nun das beste Wasser zum Getränk das ist, welches die wenigsten fremdartigen und gar keine schädliche Theile besitzt; so hoffe ich, meine Leser durch gegenwärtige Arbeit in den Stand gesetzt zu haben, zu beurtheilen, welches das beste Wasser, so wir hier haben, sey.

Ich komme nunmehr auf die Einwohner selbst, bey welchen wohl hauptsächlich das Temperament zu beobachten ist, daraus die auf den Staat selbst so wohl als auch die Gesundheit so sehr wirkenden Affekten und Leidenschaften Wurzel schlagen. Jeder wird leicht einsehen, daß natürlich Anlage, Erziehung, Lebensart, Gewerbe, Gelehrsamkeit, Unterschied des Geschlechts, des Alters, Glücksumstände, und besonders wohl noch, nachdem mehr oder weniger von dem elektrischen Principium, wie es der berühmte Lehrer Wrisberg nennt, in der Luft ist, und durch verschiedene Wege, mehr oder weniger in den Körper gebracht wird, jedem eine besondere Anlage zu einen gewissen Temperament geben, daß sich also hier kein allgemeines bestimmen läßt. Indeß kann man doch annehmen – ich behalte, der Deutlichkeit wegen, die aus den Galenischen Zeiten zu uns gebrachte Abtheilung und Benennung bey – daß das herrschende, das sanguinische, sanguinisch-cholerische, und bey den Geringern, das phlegmatische sey. Wenig finde ich das sanguinische, cholerische und melancholische beysammen. Dies ist ein glückliches beneidungswürdiges Temperament; man nennt es das sanftmütige, das milde. Noch seltener ist das unglückliche hypochondrische, welches eine gelbe bleiche Farbe gemeinlich verräth. Es macht unangenehme Gesellschafter, die mißtrauisch, mürrisch und immer unzufrieden mit ihrem Schicksale sind. und wehe denen, die verdammt sind, lange Weile mit ihnen zu theilen.

Man darf wohl nicht zweifeln, daß in jedem Orte der Welt die Menschen einen Theil der Mannigfaltigkeit der Natur ausmachen, wie ein jeder ort auch seinen besondern sogenannten Ton hat; demnach hat jeder, und also auch Hoya, seinen eigenen Charakter, der auf Gesundheit und Krankheit mächtig wirken kann. Von dem berühmten Süßmilch ist der Unterschied der Farbe der Menschen auf der Oberfläche der Erdkugel schon bemerkt worden; so auch ändert sich nun ihr Wesen nach dem Orte, wo sie wohnen, außer der Mischung des Temperaments, oder vielmehr leidet dieses mancherley Modifikationen. Das Temperament bleibt als Temperament dasselbe; nur wird gewiß das Nördliche von dem unter dem gemäßigten Himmelsstriche verschieden seyn. Wie schon gesagt, Klima, Nahrung, Luft, verjährte Gewohnheiten und Gewerbe verändern außerdem noch vieles. Ganz anders traktirt also der Arzt den kranken Bergbewohner, als den kranken niedrig wohnenden Landmann; ganz anders behandle ich hier den gemeinen Mann, wegen seiner geringen Reizbarkeit, als den Vornehmern. Die Mittel wirken bey diesem anders, als bey jenem. Diejenigen, welche eine reine und subtile Luft, die viel von dem elektrischen Principium in sich faßt, oder worin es entwickelter ist, athmen, die sie selbst auch durch die Nahrung, welche ebenfalls solche enthält, in sich essen und trinken, über denen nicht eine so hohe Luftseule liegt, als die Thalbewohner drückt, wodurch der Kreislauf des Bluts und die Flügel der Lebensgeister aufgehalten werden, sind in ihrem Temperamente sehr unterschieden von uns, die wir in einer niedern Gegend gegen den kalten Norden hin wohnen. Mit uns verhält es sich nicht so, als ein Kleist über den heitern Charakter des Landvolks sich ausdrückt:

Sein Blut ist leicht, wie der Aether, sein Schlaf verfliegt mit der Dämmerung, ein Morgenlüftchen verwehet ihn.

So vortreflich auch mahlt uns ein Haller die Gesundheit jenes Volks, das die Alpen bewohnt. Es lebt dasselbe in dünner Luft, seine meiste Speise ist Milch, und sein Getränk Wasser. Sein Wohnplatz hat

sein Temperament so glücklich gestimmt, das es nicht nur ein sehr hohes Alter erreicht, sondern auch von der dauerhaftesten Gesundheit ist. Verfällt einer von diesen Leuten in Krankheit: so hilft sein Temperament, seine ganze Natur sich selbst mehr, als die Mittel des Arztes vermögen, der mit aller seiner Wissenschaft, mit allen seinen Bemühungen, doch weiter nichts thut, als der unterdrückten Natur aufhilft, damit er durch ihre Kräfte die Krankheit hebe. Die alten Aerzte scheinen auch hierauf nur ihr Augenmerk gerichtet zu haben, die Natur des Menschen, oder dessen vierfaches Temperament, in Uebereinstimmung und Gleichgewichte zu erhalten, oder dasselbe wieder herzustellen, und welches der Grundpfeiler seiner ganzen Kunst zu seyn scheint. Doch hier genug davon.

Ich kehre zur weiteren Beschaffenheit unserer Einwohner zurück. Sie sind von mittelmäßiger Größe, gut gebauet, und ziemlich stark. Unter dem Frauenzimmer trifft man wenig ausnehmende Schönheiten an; doch sind sie wohlgestaltet und angenehm. In ehelicher Treue und Mutterliebe, indem sie ihre Kinder selbst stillen, suchen Sie Ehre. Sind sie daher gute Wirthinnen, so werden sie in den Augen ihrer Gatten und der vernünftigen Welt noch einen größeren Vorzug haben, als ihnen die größten Reize verschaffen könnten. So sehr ich zwar geneigt bin, zu glauben, daß die mehrsten unter denen wenigen, die die Pflege und Wartung ihrer Kinder für Geld gedungenen Ammen anvertrauen, nicht selber stillen können; so wäre es doch weit besser, die Gewohnheit ganz abzuschaffen. Man bedenke die traurigen Folgen, die leider nur gar zu oft sich ereignen! Die Pflanze stirbt, ehe sie aufblühet, bloß weil sie nicht ordentlich gewartet wurde. Was wir aber nicht gerne wollen, das suchen wir uns auf tausenderley Art aus dem Kopfe zu reden, und uns so lange zu täuschen, bis wir darüber hinaus kommen. Der eine giebt dies Exempel, der andere jenes; den einen überführt diese Nothwendigkeit, den andern jene; diesen hält die Mode zurück, einen andern der Stand: und welches ein Heer von eitlen Phantomen schwärmt hier in dem Kopfe der Männer und Frauen herum, wenn es auf das Selbstnähren des Säuglings ankommt! Zu Paris, wendet man ein, stillen die Mütter auch nicht selbst – wohl recht; aber dafür sterben auch alle Jahr, wie uns Deparicieur berichtet, nahe an die zehn tausend Kinder von den Gebornen, die der Aufsicht der Pflegeweiber anvertraut sind. Ist es nicht besser, nicht Pflicht, wenn eine Mutter nicht selber säugen kann, daß sie eine verheyratete Frau, die sich freylich theurer bezahlen ließe, bey ihr Kind nähme, als ein Weib, durch dessen vor Lüsten tobendes Blut die Nahrung vergiftet, und das unschuldige Kind in seiner Unmündigkeit verwaorset wird? Würde sie nicht dabey immer unendlich gewinnen? Wäre der Ort hier, und hätte ich Lust und Ansehn genug, zu moralisiren, welches ein weites Feld hätte ich da vor mir! Doch wozu? Man würde dennoch Folgsamkeit verachten, und nach wie vor das mütterliche Herz verunstalten. Vielleicht aber gewinnt der Charakter unserer Bürger der hartnäckigen Gewohnheit etwas ab. Es wäre sehr zu wünschen.

Die meisten unter uns haben Hang nach Vergnügen, sie sind freundschaftlich, zornig, aber nicht unversöhnlich, nicht rachgierig und mitleidig, welches auch eine Folge des Temperaments ist. Der geringe Mann ist träger, schläfrig und arbeitscheu.

Was das Gewerbe anbetriift, so haben wir hier allerhand Künstler und Professionisten, und ich wüßte nicht, daß eine einzige Stelle unbesetzt wäre. Wegen der Schiffahrt ist der Handel hier stark, und besteht vorzüglich in Garn, Linnen, Wolle und Korn.

Nun aber komme ich auf den sehr wichtigen Punkt, nämlich auf die Nahrung. Wir essen, nach altem Deutschen Herkommen, Rockenbrod. Wir nehmen dazu ungebeuteltes Mehl, das heißt, Mehl, worunter die Kleye geblieben ist, folglich ist es dem Pompernickel sehr ähnlich. Es giebt eine gute starke Nahrung, ob es gleich weniger Nahrungsschleim, als der Weizen hat, ist aber nicht für schwache Magen, indem es zur Säure neigt, und starke Verdauungswerkzeuge verlangt. Es öffnet mehr als ander Brod den Leib, und dies giebt Zuckert auf die Kleye. Das weiße Rockenbrod, so wir vom Bäcker kaufen, ist nicht so gesund, und auch nicht so nahrhaft, es ist keine Kleye darunter, und ist gewöhnlich mit Weizenmehl vermengt. Frisch gegessen, ist alles Brod schädlich. Manetti schreibt, daß in großen Städten die Vornehmen fast alle über Unverdaulichkeit, Magendrücken und Schwäche der Zähne klagen, weil sie frisches Brod äßen. Warm genossen, ist es noch schädlicher. In Halle starben vier junge Leute deshalb. Weizenbrod und Semmel wird seltener Gegessen, wie wohl es

täglich zu haben ist. Es ist nahrhafter, weil es mehr Nahrungsschleim und klebrichtes Wesen hat, bekommt auch schwachen Magen am besten. Kuchen und Backwerke sind nur an Fest- und Besuchtagen bey zu finden.

Auf unsern fruchtbaren Feldern ärndten wir die Früchte unsers Schweißes, als: Rocken, Winter- und Sommerweizen, verschiedene Arten Gerste, Haber, Erbsen. Gemüse besteht aus Bete, allerley Arten von Kohl, Bohnen, Karotten, Kartoffeln, Sichorienwurzeln, Dill, Sauerampfer, Erdäpfeln, Feldsalate, Fenchel, Gurken, Haberwurzeln, (Tragopagon porrifolium L.) Johannislauch, Schnittlauch, Knoblauch, Kohlrabi über und unter der Erde, Körbel, Krausemünze, Gartenkreße, Kümmel, Kürbis, Löffelkraut (cochlearia offic. L.), Majoran, Meerrettig, Mayrüben, Melde (atriplex hortensis L.), Melisse, Pastinaken, Perklauch, Aschnitlauch, Petersilienkraut, Petersilienwurzeln, Pfefferkraut (lepidium latofol. L.), Pimpinelle, Burro, Portulak, Radiese, Rapunzelsellerie, Rettig, Herbstrüben, Rübenkerfel, Lattigsalade, Salbey, Schalotten, Skorzonerwurzeln (fcorzoner hispan. L.), Sellerie, weißen und schwarzen Sempff, Sommer- und Winterendivien, Spargel, Spinade, Thymian, Tripmadam (fedum acre L.), Winterzwibeln, Zipollen, Zuckerwurzeln (sium sisarum L.), Erbsen werden hier wenig, und Linsen gar nicht gebauet. Der geringe Mann mag auch letztere nicht essen.

Unser Obst besteht in allerley Sorten Aepfel, Birnen, Pflaumen, Kirschen, Walnüsse, Pfirschen, Weintrauben, Joihannisbeeren, Stickbeeren, Heidelbeeren (vaccinium myrtillus L.), Himbeeren und Erdbeeren.

Das Fleisch, das wir essen, ist Rind-, Hammel-, Lamm-, Schweine- und Kalbfleisch. An Geflügeln, als Enten, Gänsen, Hühner, Tauben und Puter haben wir keinen Mangel.

An Wildprett haben wir:

Hasen, Wilde Enten, Waldschnepfen, Bequasinen, Wachtelkönig, Rebhuhn, Wachtel, Lerche, Staar, Schnarre, Kramtvoegel, Weindroßel, Zipdroßel, Schwarzdroßel, Schilddroßel, Säue, Hirsche und Rehe sind seltsame Erscheinungen.

Die Fische, so unsere Weser liefert, sind:

Aal, Quappe, Baars, Hecht, Barbe, Karpfe (selten), Grindling, Schleihe, Karautsche, Rothauge, Braße, Weisfisch, Nöse – Nasenfisch, Bibbe, Neunaugen, Lax.

Krebse sind selten zu haben, und Seefische, als Stockfisch, Längefisch, Labberdan, Stinte, Schellfisch, Austern, Muscheln, Hummer und mehr, können wir leicht von Bremen und Hamburg erhalten.

Milch- und Eyerspeisen werden bey uns häufig genossen. Erstere ist wegen der schönen Weiden ganz vortrefflich und in Menge. Sie ist süß, fett und schmackhaft; Eigenschaften, die Gleditsch erfordert, wenn sie vortrefflich seyn soll. Wir begnügen uns aber nicht mit diesen angeführten Sachen, indem der Luxus der Hauptstadt auch zu uns gekommen ist. Die Französische Kochkunst hat also auch unsere Tafeln vergiftet, sie reizet unsere Sinne, macht uns Appetit, ohne uns einen neuen Magen zu geben. Wie ist's möglich, daß Indiens Gewürze und Französische Soßen, sich mit Deutschem Blute paaren können! Der Lappländer ist fast immer gesund, selten einmal krank, und wird über hundert Jahr alt, bloß weil seine Nahrung, seine Sitten, einfach sind, und er daher ein reines Blut hat.

Das Bier, was wir hier brauen, ist zweyerley, doppelt und einfach, oder sogenanntes Halbbier. Es wird aus Gerste, etwas Hopfen, und verschiedentlich von etwas zugemischten Weizen gebrauet. Die Quantität von jedem kann ich nicht bestimmen, weil hierin jeder nach Willkür verfährt. Unser Malz dazu wird gedarret: geschieht dies, wenn es vorhero an der Luft recht getrocknet ist, und bey gelindem Feuer; so giebt es dem Luftmalz wenig nach. Wird es zu stark gedarret; so behält es wenig Schleim, Oehl und geistiges Wesen, und es wird ein hitziges feuriges Oehl erzeugt. Ueberhaupt ist

unser Bier kein gesundes Getränk; es ist unrein, schleimt, macht Verstopfung, blähet entsetzlich, verursacht Koliken, und hat eine große Menge Luft in sich, bloß weil es nicht gehörig gegoren hat, denn dadurch soll die Säure, das Oehlichte, Schleimichte und die Erdtheile aus ihrem Zusammenhange gerissen, zu Boden geworfen, wie ein Schaum ausgestoßen, verfeinert und aufs neue vereinigt werden. Das Doppelbier besitzt alle diese schädlichen Eigenschaften in noch höherem Grade. Es hat gewiß noch Zusätze, denn es schmeckt süß und salzig; es erweckt daher Durst, nimmt den Kopf ein, berauscht leicht, und ist entweder von dem stärker gedarrten Malze, dem mehrern Hopfen, oder noch üblern Zusätzen, brauner gefärbt. Auch ist unser Bier selten von einerley Güte. Entweder wird es bey dem Darren oder der fernern Zubereitung versehen, oder man nimmt nicht immer einerley Menge Zuthat. Die Böhmischen und Englischen Biere sind immer von einerley Güte, Hopfen und übrige Zuthaten nach dem Gewichte abmißt.

Aus den obigen Gründen wird von vielen Wasser getrunken: und es ist wirklich, wie aus den Tabellen zu ersehen, gut, und eine Panazee für Gesunde und Kranke. Es ist ein Element unserer Flüssigkeiten, wie schon die alten liebenswürdigen Vorfahren einsahen. Boerhave hält es für Magen und Gedärme stärkend; und der große Zimmermann hält es für das dem Menschen angemessene Getränk. Es schwächt auch den Geist nicht; dies beweist Demothenes, den Lengin mit einem Donnerkeil vergleicht, und jener Englische Gelehrte Tiraquel. Beyde waren Wassertrinker. Eine ganze Nation, ich meyne die Perser, trinket bloß Wasser. Pindarus, der größte lyrische Dichter des Alterthums, stellt es in seiner Olympischen Ode neben das Gold, und preist dadurch seine Vortreflichkeit nicht wenig. Er sagt:

Herrlich ist das Wasser, und das Gold glänzet, wie das Feuer in der Nacht blinket, unter dem stolzen Reichthum.

Mehr aber, lieber, häufiger, und vielleicht gar zu häufig, wird hier Wein getrunken, davon der gewöhnliche ist, Franz- und Rothwein; Moseler und Rheinwein selten. Punsch, Englisch Bier (Bourton Ale), und Bischof, ist sehr in Freundschaft genommen; Bourgogner aber und Schampagner schließet bisweilen, und nur bey den Vornehmsten, die Mahlzeit. Hierüber will ich kurze Sätze zur Beobachtung mittheilen. Die leichten Weine, so geschwind fortgehen, sind den starken vorzuziehen. Rother Wein ist ungesunder als weißer, denn wegen seines zusammenziehenden Vermögens verdickt er unsere Säfte und trocknet die festen Theile aus. Rhein und Moseler sind gesunder; diese gehen geschwind weg, und steigen nicht so leicht zu Kopfe. Starke Weine befördern die Eßlust, süße das Dauungsvermögen. Bey vielem Fleischessen ist ein Glas Wein nothwendig, weil er der Fäulniß widersteht. Saure und schlechte Weine sind Gifte. Die Kolik von Poitu, über deren Entstehen viele Aerzte den Kopf angestrengt haben, und die schon hundert Jahre vorher in Mähren gewüthet hat, soll nach Eraton von sauren und schlechten Weinen entstanden seyn. Bischof und Englisch Bier muß man nur wenig trinken. Punsch ist gesunder, wegen seines feinen geistigen Wesens. Man nehme nur einen, von seinem Narkotischen und Pflagma befreyeten Arrak, und verderbe ihn nachher nicht durch Thee und Wein. Man vermeide von allen Arten von Weinen, sie heißen, wie sie wollen, das Uebermaaß und erinnere sich daran, was Hebenstreit in lateinischen Versen sagt:

*Die Schwelgerey des Weins drückt unsere Seele nieder,
Des Leibes Kraft vergeht, es zittern alle Glieder,
Und jedes leidet Schmerz; ein kleines Freudenschauer
Bereitet uns nach den begoßnen Nächten,
Nach Bachus taumelnden Gefechten
Nur eine lange Trauer.*

Man trinke ihn mäßig, bloß zum Vergnügen, zur Aufmunterung des Geistes. Homer sagt schon:

*Nichts bessers gaben Götter den Sterblichen, als Wein,
Er soll in ihren Herzen der Sorgenbrecher seyn.*

Von der Wirkung der geistigen Getränke auf die Seelenkräfte und den Körper und dessen Folgen, habe ich an einem andern Orte umständlich gehandelt; hier würde es mich zu weit von meiner Gränslinie, in deren Umfange ich mir zu bleiben vorgenommen, abführen.

Brantewein und Liqueur, dem man hier nicht sehr feind ist, stiftet noch größeres Unheil, als die Weine. Er zieht die kleinsten Gefäßchen zusammen, macht den Magen hart und unempfindlich, daher die Vermehrung der Schlücke. Hitzige Krankheiten, Zittern, Brustwassersuchten, Schlagflüsse, Engbrüstigkeit und Schleimpfröpfe im Herzen machen dem Saufen ein Ende. Der Freyherr van Swieten fand, daß Milz, Lungen, Leber, das Pankreas und übrige Drüsen, bey einer Säuferin steinhart. Als Medicin, sagt von Haller, können dergleichen hitzige Sachen eingeführt werden, als Getränke aber nicht.

Der Brantewein, welcher hier im Orte begrannt wird, ist nicht besonders; er enthält zu wenig Spiritus und zu viel Pflagma.

Beynahe noch häufiger ist der Mißbrauch des Kaffees. Den Türken macht ihn das Serail¹⁰ nothwendig, uns die üble Gewohnheit; und so, wie er von den mehrsten getrunken wird, höchst schwach, ist er nicht so schädlich. Ich will nicht viel von seiner Schädlichkeit sagen, denn dies hieße tauben Ohren predigen: genug, daß er der Gesundheit nachtheilig ist; daß viele abgestimmte Schönen ihm ihre schmerzhaften und schmutzigen Krankheiten zu verdanken haben; daß mancher über goldene Ader, Rücken- und Gichtschmerzen jämmerlich schreyt, die ihn der Kaffee bereitet hat. Schulz und Fr. Hofmann schreiben sogar das Friesel¹¹ dem Kaffee zu. Es giebt zwar Fälle, da der Kaffee zur Medicin wird, wie Thomas Willis richtig bemerkt hat; aber diese Fälle zu bestimmen, ist blos das Geschäft des Arztes. Auch nimmt man hier verschiedentlich zu den Kaffeebohnen, Sichorien, Karotten, Eicheln und Rocken, ich weiß nicht, aus Menage¹², oder der Gesundheit wegen. Ist letzteres, so kann ich frey bekennen, daß alle diese, den natürlichen guten Geschmack des Kaffees verderbende Sachen, eben so schädlich als er selbst sind, denn so wohl bey diesen, als bey dem Kaffee, wird durch das Rösten ein empireumatisches Oehl erzeugt, das dem Körper schädlich ist.

Thee wird weniger getrunken, und nur die Vornehmen trinken Kaffee und Thee zugleich, und dies heißt, Oehl ins Feuer gießen. Seine Wirkungen sind relativisch. Bey unterdrückter Ausdünstung, bey feuchter und kühler Witterung eine Tasse Thee trinken, ist heilsam, ihn beständig, heiß, und in Menge trinken, ist schädlich, denn er vermehret die Schwäche der Dauungswerkzeuge, vermindert ihre Schnellkraft, und besänftigt keineswegs die Unordnung der Nerven derer, die am Siegwartsfieber¹³ kranken, wie man sich einbildet.

Chokolade, ein gutes starkes Nahrungsmittel, wird fast garnicht getrunken. Man sieht leichtlich ein, daß sie vollblütigen, sitzenden, und solchen, die stark essen, nicht vortheilhaft seyn könne.

Gerne möchte ich nun noch endlich eine Strafpredigt über die späten Abendmahlzeiten, das späte Weintrinken, über die Spiele, die oft bis gegen Morgen dauern, kurz, über das Schwärmen, halten; aber was würde es helfen? Jeder weiß ja schon, daß es nichts taugt, und empfindet die Nachwehen immer einige Tage nachher, so wie der Verfasser des Koran. Mich kostet ein solcher Tag, sagt er, immer drey; einen, den ich so zubringe; den andern, da ich krank bin; und den dritten, da ich es bereue. Ich wünsche, den Rath des Cicero befolgt zu sehen: Sorge fleißig für deine Gesundheit. Und warum sollte man dies nicht thun, da man, außer der Gesundheit, ja keine größere physische Güter besitzt.

Unsere Feurung ist, Buchen, Eichen, wenig Ellern, aber desto mehr Torf. Der Brunhäuser ist der beste; der Beslinger riecht übler, und nimmt den Kopf ein.

¹⁰ türkisch *Saray*, Palast, Residenz

¹¹ fiebriger Hautausschlag

¹² hier: Verträglichkeit

¹³ „Vergiftung“ der Phantasie (z.B. durch Literatur)

Ich komme nun auf die Luft und Winde, die schon längst die Aufmerksamkeit des Arztes und des Weltweisen auf sich zogen, und denn auf die Krankheiten selbst. Hippokrates sagt schon ausdrücklich, daß Krankheiten daher entstehen, und preist die sorgfältige Untersuchung denen Aerzten an.

Die Luft ist ein flüssiger Körper; sie hat unter allen Flüssigkeiten eine ganz eigene zum athmen nothwendige Schnellkraft; sie umgiebt uns von allen Seiten, und wirkt nach dem Gesetz der Flüssigkeiten auf uns mit einem Gewicht von ohngefähr vierzig tausend Pfunden. Auch durch Nahrungsmittel wird sie in uns gebracht; daher sagten schon die alten Römer, daß man die Luft äße, wie bey dem Virgil. Die Schwere der Luft, die, nach Toricellus, 29 Zoll Quecksilber trägt, wird durch Wärme und Kälte, Ausdünstungen, Winde und der Lage des Ortes verändert.

Die Luft ist hier nun, wegen Lage des Ortes, feucht; allein durch die Winde, die wir wegen Entfernung der Berge haben, und im Sommer von der Sonne, wird sie trockner gemacht. Dies, die Gewohnheit, und die hiesige Lebensart, in Ansehung des hitzigen und warmen Getränks, macht, daß das Einsaugen von außen nicht heftig, und die gewöhnlichen Folgen einer feuchten Luft, als verlorne Munterkeit, Mangel der Kräfte, Engbrüstigkeit und Beklemmungen der Brust, hier nicht oft vorkommen. Mit Schnupfen und Husten pflegen wir gewöhnlich abzukommen, und wären wir saumseliger mit Anlegung der Sommer- und Ablegung der Winterkleider, so wären auch diese seltener. Ist die Luft zugleich kalt, so sind die Zufälle heftiger: so bemerkte ich im vergangenen Winter, da die Weser ausgetreten war, äußerst heftige Augenentzündungen (chemosis), die sich zum Theil bey einer schicklichen Behandlung doch nicht zertheilen ließen, sondern in Eytrung übergiengen.

Im Frühjahr, schreibt mir mein gelehrter Freund, der Herr Doktor Hansen in Hannover, ist in Hoya der Ostwind der herrschende, in den übrigen Jahreszeiten der Westwind. Im Winter, in den beyden Monaten October und Januar, bringt der Ostwind gemeinlich Frost, und im Frühling ist gewöhnlich eine Dürre damit verknüpft, die oft lange anhält. Bey heiterer Luft und Frost im Winter bleibt die Gesundheit der Einwohner dauerhaft. – Brunert nennt daher einen heitern Wintertag, einen rechten Wonnetag. – Weit nachtheiliger ist nasse und kalte Witterung, bey West- und Nord-Westwinden in den Wintermonaten. Oft verursacht letzterer Husten, Schnupfen, Katarrhalieber, Rheumatismen, und im Frühling erzeuget der anhaltende Ostwind bisweilen intermittierende Fieber.

Wassersuchten und Schwindsuchten, diese Krankheiten, die unsern Stolz so oft demüthigen, wo uns unsere Wissenschaft so oft im Stiche läßt, kommen hier nicht selten vor. Ich suchte mit Genauigkeit den Samen zu diesen Krankheiten auf, und schrieb meine Vermuthung, nämlich daß ich sie nicht für wirklich einheimische Krankheit hielte, dem Hr. Dr. Hansen, und erbath mir Bestätigung oder Verwerfung meiner Meynung. Es sind dort keine wirkliche einheimische Krankheiten, war die Antwort; denn ob es gleich dort viele Wassersuchten und Schwindsuchten giebt, so sind diese Uebel doch keineswegs der dortigen Luft zuzuschreiben, sondern haben ihren Grund in Fehlern der Lebensart und vernachlässigten geringen Krankheiten. So entstehen zwar auch im Frühling, aber bey weitem nicht alle Jahr, intermittierende Fieber, und bisweilen in und nach der Erndte, wenn alsdann besonders die Witterung heiß ist, bey den geringen Einwohnern, Pleuresien, aber nicht oft genug, um sie mit dem Namen einheimischer Krankheiten zu belegen.

Epidemien hat der Hr. Dr. in den sechzehn Jahren, da er mit vielem Ruhme hier die Heilkunst ausübte, folgende bemerkt:

1)

Blattern, und zwar 1766, 1772 im Herbst bis Frühling 1773, 1777, 1778, 1779; in diesem Jahre nicht allgemein. Von diesen war die von 1772-1773 böse, und in Hoya starben einige 40 Kinder, wozu freylich verkehrte Behandlung und Verabsäumung medicinischer Hülfe vieles beytrug. Kristallene Blattern, wie Sydenham sie nennt, bemerkte der Hr. Dr. ebenfalls. Mineralische Säuren und Peruvianische Rinde waren die besten Mittel, halfen aber nicht immer.

Diesen Sommer, und noch jetzt, haben wir hier die Pocken, aber nicht epidemisch, sondern einzeln. Nur wenige sind mit vorgekommen, die böse Blattern hatten, davon aber doch keiner gestorben

ist. Verschiedene Kinder geringer Leute, die Hülfe bey dem Chirurgo, und vielleicht nach der Art der wohlweisen Herren Gänsel und Branca behandelt wurden, oder gar keine suchten, sind darin umgekommen. Mit der Einimpfung will es hier noch nicht recht fort. Unser Publikum ist theils zu sorglos, theils zu furchtsam, sich diesem Uebel durch zeitige Maaßregeln zu widersetzen. Die Vortheile, die man durch das Inokuliren¹⁴ gewinnt, sind zu bekannt, als daß ich sie nöthig hätte herzusetzen, auch möchte ich dadurch das Ansehn gewinnen, als wollte ich zu einer Sache überreden, bey der ein jeder seinen freyen Willen behalten muß. Gatti und Wagler, außer den Britten, geben allen Vätern und Müttern die Impfnadel in die Hand; die Beyspiele der Geretteten, die weniger heftigen Zufälle, die kleinere Anzahl der Gestorbenen, das Beyspiel der Großen, und die in vielen Ländern gemachten vortreflichsten Anstalten zur Beförderung der Inokulation, alle diese Thatsachen sprechen dieser nachahmungswürdigen Sache das Wort. Warum sollen wir, auch in diesem Falle, nicht eben so wohl, wie in andern, der Stimme der Religion, welche uns sagt, daß wir die Mittel gebrauchen sollen, welche die drohenden Gefahren von uns entfernen können, Gehör geben? So sagt Mellin. – Es ist wirklich schmerzhaft, wenn man für das Wohl der Mitbürger portirt ist, und keiner, oder wenige, die vortreflichen Zwecke anwenden will. Von der Zukunft läßt sich mehr Muth erwarten; vielleicht daß sie uns zur Ehre nahe ist.

2)

Masern graßirten 1776 und 1777, waren aber gutartig, und die Kranken, welche gehörig behandelt wurden, und vernünftigem Rath folgten, erhielten fast alle ihre vorige Gesundheit wieder. Ich habe sie in diesem Jahre gar nicht bemerkt.

3)

Das Scharlachfieber herrschte im Jahre 1770 vorzüglich in den Monaten September und October. Nach 1770 ist es nur bisweilen sporadisch da gewesen. Die Krankheit war allgemein und bösartig, verschonte kein Alter. Es war damals sehr feuchte Witterung, und dies gab Gelegenheit dazu. Die Beschaffenheit dazu war folgende.

Obleich das Barometer eine dort seltene Höhe von 30“ 1““ Englischen Maaßes erreichte; so waren doch 13 Tage dieses Monats regnet, und der niedrigste Stand des Barometers war 29“ 3““. Das Fahrenheitliche Thermometer stieg bis auf 77 ½° und fiel bis 52°, folglich war die mittlere Wärme 64 ¾°. Zwanzig Tage kam der Wind aus Westen mit einigen Abwechslungen aus Süd und Nord; die übrigen Tage war er, bald mehr, bald weniger, Süd und Ost. Am 26sten, abends, war Sturm aus Südost, ohne Regen, am 27sten und 28sten aber Sturm aus West, Südwest und Nordwest mit Regen.

Im October. Das Barometer stieg noch 1 ½ Linie höher, wie im September. Dessen höchste Stand war also 30“ 2 ½““; dennoch regnete es in diesem Monat 11 Tage. Der höchste Grad des Fahrenheit. Thermometers war 62, und der niedrigste 36 ½. Der herrschende Wind war, wie gewöhnlich, der aus Westen, welcher mit seinen Abweichungen aus Süden und Norden 17 Tage wehete. Die ersten Tage kam er aus Osten, Norden und Süden.

4)

Die Ruhr ist eine in und um Hoya seltene Krankheit. In 16 Jahren, schreibt Hr. Dr., habe ich solche nur einmal, im October 1779, und da auch nur in einem Dorfe, Haßel, epidemisch beobachtet. – Mir ist diese Krankheit so wenig, als die vorhergehende, vorgekommen.

5)

Gallenfieber. Das in den Jahren 1770 – 1773 fast durch ganz Deutschland wüthende Gallenfieber, verschonte auch die Hoyaische Gegend nicht, besonders befiel solches im Jahre 1772, im Monat November, die Einwohner des Fleckens Bruchhausen, und herrschte daselbst bis May 1773, so daß kaum ein Haus davon befreuet blieb. Die Ursach, warum dieser Ort vorzüglich von dieser Krankheit heimgesucht wurde, liegt ohnstreitig darin, daß er in einer niedrigen und sumpfigen Gegend liegt, Mangel an gutem Wasser hat, und äußerst unreinlich ist. – Einige Kranke dieser Art habe ich gehabt.

¹⁴ Animpfen mit lebenden Erregern

6)

Die Kriebelkrankheit ist in Hoya gar nicht gewesen.

Venerische Krankheiten sind hier sehr selten. Mir sind in diesem Jahre nur zwey Mannspersonen und ein unschuldiges Kind vorgekommen, obgleich andere hier fast alles für venerisch ausschreien, und entsetzlichen Lärm schlagen, wenn jemand einen Ausschlag hat, der nichts weniger, als venerischen Ursprungs ist. Dies Kind war durch die Milch einer Amme angesteckt, und zwey Jahr war das Gift im Körper versteckt geblieben, ehe es sich äußerte. Ich habe diesen Fall ausführlich dem berühmten und von mir sehr geehrten Herrn Hofmedicus Wichmann, in Hannover, mitgetheilt, welcher die Güte hatte, mir zu schreiben: daß dieser Fall in der That so sonderbar und merkwürdig sey, daß er unter der unglaublichen Menge kranker Kinder, die er gesehen, sich nicht entsinne, etwas ähnliches bemerkt zu haben, da er doch zwanzig Jahr die Untersuchung der Kinderkrankheiten sein Lieblingsstudium habe seyn lassen. Würmer haben hier alle Kinder. Die Milch, die hier überaus fett ist, scheint den Schleim in den Gedärmen zu erzeugen, in welchem die Würmer nisten.

Unsere sitzenden Handwerker haben bey ihrer groben Nahrung, bey der Vornehme mit ihrer Zunge so wohl, als auch Magen, ganz in der Fremde sind, scharfe ranzige Säfte, viel Schleim in ihren Magen und Gedärmen. Ich habe deshalb bey solchen oft Würmer, Säure, Sodbrennen, üblen Athem und verschiedentlich krampfhaftige Zufälle beobachtet.

Die Juden haben unreine Säfte und vielen Schleim in ihren Dauungswerkzeugen. Beyde erfordern starke Abführungen.

Das diesjährige allgemein herrschende Schnupfenfieber hatten wir im Monat May und Junius. Eine solche Krankheit herrschte schon 1580 in Deutschland. Die Luft war sehr feucht und regnigt.

Aus dem nun, was mir der Hr. Dr. seinen freundschaftlichen Gesinnungen gemäß, mitgetheilt hat, und was ich selbst bemerkt habe, ersieht man, was es hier gewöhnlich für Krankheiten giebt, und wie die Witterung alsdenn beschaffen zu seyn pflegt. Eine sehr feuchte Witterung, die anhaltend ist, ist unserer Gesundheit immer nachtheilig. Mäßige Stubenwärme, die billig nicht über 65° Fahr. Therm. seyn muß, mäßige Bewegung, warme Kleidung, mäßige leicht zu verdauende Nahrung, ein gut Glas Wein, ein nicht zu langes Schlafen und Vermeidung der heftigen Leidenschaften, wären gute Vermahrungsmittel¹⁵. Die feuchten Schlafzimmer suche man durch fleißiges Aufmachen der Thüren und Fenster, durch Räuchern mit trockenen Sachen und durch Zugöfen abzuhefen. Den bevorstehenden Uebeln aber komme man durch ausleerende Mittel zuvor.

Wie viele Kopulirte, Geborne und Gestorbene wir von 1732 bis 1782 gehabt haben, ist aus folgenden Verzeichnisse zu ersehen.

Jahrzahl	Kopulirte	Geborne	Gestorbene
1732	14	56	61
1733	17	51	69
1734	7	75	43
1735	10	48	54
1736	15	53	50
1737	7	57	63
1738	11	52	26
1739	9	55	59
1740	17	48	71
1741	10	48	71

¹⁵ hier: Verhaltensregeln

1742	15	56	36
1743	6	49	32
1744	9	36	45
1745	16	52	23
1746	12	44	76
1747	13	42	26
1748	13	50	39
1749	13	57	27
1750	9	74	40
1751	8	55	48
1752	11	57	63
1753	12	50	94
1754	8	69	66
1755	18	68	52
1756	9	57	36
1757	7	51	84
1758	19	35	164
1759	18	59	54
1760	16	59	54
1761	10	54	110
1762	9	63	61
1763	20	51	87
1764	21	60	49
1765	19	59	50
1766	11	70	34
1767	7	54	66
1768	8	82	50
1769	13	59	35
1770	12	53	59
1771	7	58	47
1772	6	67	100
1773	9	53	53
1774	9	54	23
1775	12	59	51
1776	6	51	40
1777	11	48	56
1778	5	52	35
1779	6	53	39
1780	7	40	26
1781	13	59	41

Die Summe beträgt in diesen letzten 50 Jahren:

Kopulirte	Geborne	Gestorbene
570 Paar	2762	2701

Im Durchschnitt gerechnet kommen auf jedes Jahr

11 20/50	55 12/50	54 1/50
----------	----------	---------

Mehr sind geboren als gestorben in diesen 50 Jahren – 61

Weniger sind gestorben als geboren in diesen 50 Jahren – 61

Bemerkungen

1)

Im Jahre 1758 sind nur 35, im Jahre 1768 aber 82 geboren.

2)

Im Jahre 1764 sind 21, im Jahre 1778 aber nur 5 Paar kopulirt.

3)

Im Jahre 1745 sind nur 23, im Jahr 1758 aber 164 gestorben.

Dies war das Jahr, da der Feind unsere Einwohner in Furcht und Schrecken setzte, und ihnen das Fürchterliche des Krieges¹⁶ fühlen ließ.

4)

Im Jahre 1773 sind die Gebornen und Gestorbenen einander gleich.

5)

in 18 Jahren sind 466 mehr gestorben, als geboren; in 31 Jahren aber 527 mehr geboren, als gestorben; folglich in allen 50 Jahren mehr geboren, als gestorben 61.

6)

Wenn man, um die Volksmenge von Hoya zu wissen, die Gebornen mit 29, die Koöulirten mit 108, und die Gestorbenen mit 35 multipliciret, die herauskommende Summe aber mit 3, und die sodann kommende mit 50 dividiret, so kommt die Zahl 1574 31/50 heraus. Von diesen stirbt jährlich der 29-30ste Mensch, mithin kann man wohl nicht behaupten, daß unser Hoya ein ungesunder Ort sey.

7)

Da nun 229 Hausstellen vorhanden sind, so kommen in 200 Häusern 7, in 29 aber 6 Menschen zu wohnen.

8)

Der Militairstand, der zuletzt hier aus 2 Kompagnien Infanterie und Stab bestand, und 134 Mann ausmachte, nebst Angehörigen und untergeordnete Personen, ist nicht mit angerechnet.

Genaueres Verzeichnis derer nahe bey Hoya befindlichen officinellen Gewächse.

... es folgt eine Liste mit den Namen der Gewächse, die hier nicht gelistet werden.

¹⁶ Siebenjähriger Krieg

Giftige Kräuter haben wir, außer dem Schierling, (*Conium maculatum*) nicht.

Nützliche Thiere in der Medicin befinden sich hier, Maywurm, Biene, Ameise, Kellerassel und Blutigel.

Schädliche und lästige Thiere, so wir hier haben, sind folgende: Natter selten, Kröte, Holzbock, Ohrwurm, Bettwanze, Wespe, Bremse, Pferdestecher, Mücke, Laus und Floh.

Die Aerzte, welche hier die Heilkunst ausgeübt haben, sind mir nur von der Zeit an bekannt, da das hiesige Physikat errichtet wurde. Sie sind:

Dokt. Just. Andreas Richers, der erste Physikus, dem zu Hoya der Aufenthalt angewiesen, und der mit einer Besoldung von 50 Thaler aus dem Tobacks-Impost, über die Aemter Hoya, Bruchhausen, Sieke und Ehrenburg 1724 bestellt wurde. Er erhielt 1728 eine Zulage von 20 Thaler, legte das Physikat 1732 nieder, und gieng nach Lüneburg. Ihm sind gefolgt:

Dokt. Johann Samuel Drapius, aus Rostock. Nach Absterben des Landphjysikus Dokt. Speiermann, zu Nienburg, wurden demselben die Aemter Westen und Thedinghausen, mikt einer Besoldung von 30 Thal. im Jahre 1744 beygelegt. Er starb in der Nacht vom 8ten bis 9 März 1754, an einem apoplektischen Zufall, nach einer 46stündigen Krankheit.

Dokt. Hermann Heinrich Borhstedt, aus Verden. Er starb den 8. May 1758.

Dokt. Arnold Tielemann, genannt Schenk. Er starb an einem Handschaden zu Bremen den 5 März 1764.

Dokt. Georg Ludewig Hansen, gieng als Privat-Arzt nach Hannover 1780.

Dokt. Hermann David Hecker, wurde von Neustadt hierher gesetzt.

Schließlich halte ich mich noch verpflichtet, meinen Lesern von der hiesigen medicinischen Verfassung Nachricht zu ertheilen. Kein Mensch wird bezweifeln, daß die hiesigen, die Medicinal-Anstalten betreffenden Verordnungen, indem unsere hohe Landesregierung auf die kleinsten Zweige ihres Landes nicht weniger aufmerksam ist, als auf die größern und den Stamm selbst, so abgefaßt sind, daß die Gesundheit der Unterthanen auf alle mögliche Weise erhalten werden kann. Von dieser Seite also ist nichts versehen; allein wenn Blödsinnigkeit der Unterthanen die ihnen angewiesenen Wege verlassen, statt der ebenen, krumme wählen; an wem liegt da die Schuld? Wenn Leute die Kunst ausüben, die nicht die Natur und ihre ewigen und unveränderlichen Gesetze, nicht Krankheiten kenne, die bloß aus Instinkt diese heilsame Kunst ausüben und verhunzen, weil bey jedem andern Betriebe ihr Magen mit dem Hunger nicht fertig geworden wäre; so kann es nicht fehlen, daß mancher ein Schlachtopfer ihrer Ungeschicklichkeit wird, der gewiß als ein Glied in der Kette der Lebenden erhalten worden wäre, wenn er in die Hände eines Mannes fiel, der den Umfang seiner Kunst kannte, dem das Wohl seiner Kranken am Herzen lag, und der höhere Pflichten zu erfüllen strebt, als Geld zu erwerben. Ist die Definition eines Scharlatans, die uns der Hr. Hofr. und Leibmed. Zimmermann giebt, richtig, wie sie es denn wirklich ist: er sey ein solcher, der, anstatt Gelehrsamkeit und Genie zu besitzen, frech ist, ein Betrüger, der von der Thorheit der Betrogenen lebt; so haben wir keinen Mangel daran. Feine Scharlatans sind es zwar eben nicht, sondern grobe, die durch die gemeinsten, pöbelhaftesten Kunstgriffe sich in Ansehen zu bringen suchen. Sie pralen mit ihren krummen Methoden, mit ihrer wohlfeilen Art zu heilen; sie geben ihre absurde, verkehrte, blinde und überaus falsche Erfahrung für göttlich aus, die sie mit gleichem unglücklichen Erfolge wiederholen; sie schimpfen alles, was nicht so alt, wie sie ist, da sie doch, nach des vortrefflichen Zimmermanns Ausspruch, als alte Dumköpfe schon im Mutterleibe grau waren; alles dieses Thun sie mit einer so zuversichtlichen Mine, als wenn ein Huron von der Englischen Staatsverfassung schwätzt. So gewinnen sie den Pöbel, der wie sie denkt; sie üben ungescheut an ihm ihr Mordhandwerk, und werden Herr von seinem Gelde. Tritt der Fall ein, daß er Patient stirbt, wie es denn oft geschiehet; so haben niemals sie, niemals die Natur der Krankheit Schuld, sondern immer der Apotheker und seine Arzney, da ich doch jeden versichern kann, daß unsere Medicin immer so beschaffen ist, wie man sie von einem gewissenhaften und geschickten Mann nur fordern kann. Ich verstehe hier alle, die eine Wissenschaft ausüben, zu der sie schlechterdings unfähig, und nicht authorisirt sind.

Dies ist mein Glaubenbekenntniß, welches ich mit der den Schriftstellern eigenen Freymütigkeit, und ohne üble Laune, der Wahrheit getreu, hergesetzt habe. Wie dem Schaden abzuhelfen sey, getraue ich mir nicht zu entscheiden, denn der größte Theil geringer Leute wird sich dem anvertrauen, der wie sie denkt, und der durch abgeschmackte und unverschämte Versprechungen sich ihre Einfalt zu Nutze macht. Je ungelehrter, desto unverschämter, sagt Conring. Ich kann also nichts dazu thun, als mit Pancratius beym Molliere sagen:

Je m'en lave les mains. Je n'en fai rien.¹⁷

N. S.

Gewiß wäre ich der undankbarste Mensch, wenn ich nicht meinen so gütigen Freunden, den Herrn Dokt. und Superint. Gautzsch, Dokt. Hansen, Amtschreiber Maneken und Apotheker Jordan, für ihre zum Theil mühsame Verwendung mich äusserst verpflichtete. Ihre freundschaftlichen Bemühungen werden mir immer im Gedächtnis bleiben: und kann ich nie mich ihnen thätig erweisen; so spricht doch mein guter Wille durch diese wenigen Blätter, und daß ich sie mit äußerster Hochachtung und Liebe verehere.

¹⁷ Ich wasche meine Hände. Ich tue nichts; ich halte mich heraus.